

JIN MAO

Dem jungen Mann geht es nicht schnell genug vorwärts.

Er atmet durch, lehnt die Stirn gegen die Scheibe, unten, im dichter werdenden Dunst: der Fluss.

Die Schiffe darauf sind kaum zu erkennen, über achtzig Stockwerke in der Tiefe, Frachter, Lastkähne, kleinere Transporter, ein einsamer Schlepper vielleicht, eingeklemt zwischen den Giganten, alle in Warteposition, alle bereit für den Startschuss, wie jeder, wie alles hier, alles um ihn herum, Mensch und Ding im Minimalabstand zueinander, in den Straßenfluchten, den Häusern da unten, selbst hier auf dem Fluss, er schließt kurz die Augen: Stau.

Auf der Fahrt zum Flughafen hat er sich schon einen triumphierenden Blick nach unten werfen sehen, vom Aussichtsstockwerk des Jin-Mao-Towers aus auf den Perlfloss, ohne Dunst allerdings, ohne Smog, ohne Stau, einen Blick auf seinen zukünftigen Erfolg, auf die Jahre, die da kommen würden. Er hat sich schon den ersten neuen Anzug kaufen sehen, in der Nähe vom Bund, in einem der besten Geschäfte Shanghais, später dann alle acht Wochen einen, er hat sich vieles erklären lassen müssen, sicher, in der Anfangszeit, von den älteren Kollegen hauptsächlich, denen, die schon seit Jahren im Land waren und inzwischen selbst nicht mehr sagen konnten, warum eigentlich, warum sie einfach nicht in der Lage waren, nach Hause zurückzukehren, er hat gut zugehört, er wollte ja lernen, das wollte er zum ersten Mal in seinem Leben wirklich, er wollte, dass endlich etwas in Bewegung kam.

Ganz deutlich sieht er sich vor sich, Mitte vierzig muss er inzwischen sein, er sieht sich schnell noch einen Anruf tätigen, als die Ampel auf rot schaltet und er bremsen muss, einen Anruf zu Hause bei Frau und Kindern, er ist auf dem Weg zu einem Meeting, nicht etwa auf dem Weg zu seiner chinesischen Geliebten, auf so etwas würde er sich niemals einlassen, wieso auch, denkt er, wäre doch lächerlich, er hat schließlich den nächsten Meilenstein seiner Karriere im Visier, er hat schließlich Frau und Kinder, die Familie harret für gewöhnlich in der Firmenwohnung aus, dort lässt es sich aushalten, behauptet seine Frau, und er hofft, dem ist wirklich so, denn er selbst ist nur selten dort, in der angenehmen, unaufdringlichen Kühle der Klimaanlage, aber er vermutet schon, dass es ein Ort des Friedens ist, ohne die 1,3 Milliarden Chinesen um einen herum, ohne die Berührung mit der fremden Welt da draußen, eine solche Berührung lässt sich Gott sei

Dank vermeiden, man kann Autos nutzen, um sich fortzubewegen, man kann unter sich bleiben, wenn man das möchte, und das möchte man, das möchte man mit großer Bestimmtheit, man braucht ja nur hin und wieder den Tennisplatz aufzusuchen oder die Internationale Schule, mit dem Jeep ist das ein Kinderspiel, selbst für seine Frau, die den Jeep am Anfang nicht besonders mochte, auch den Shanghaier Fahrstil nicht, der junge Mann wirft einen Blick auf die Armbanduhr, Gütiger, so spät schon, die Herren von Sinopec warten, und die Kinder müssen sicher auch gleich ins Bett, aber in Shanghai steht der Verkehr um diese Zeit, das Netz ist überlastet, und überall auf den Straßen: Stau.

Aber soweit sind wir noch gar nicht, muss der junge Mann auf dem Jin-Mao-Tower sich eingestehen, soweit sind wir noch gar nicht gekommen, die Ehefrau muss erst noch gefunden werden, hier oder im fernen Deutschland, die Kinder erst noch gezeugt, es sind erst achtzehn Tage vergangen seit seiner Ankunft im Reich der Mitte, erst sieben, seit er halbswegs weiß, wo er sich befindet, wenn er morgens in der noch unmöblierten Firmenwohnung aufwacht, Pudong, Shanghai, Volksrepublik China, er lehnt den Kopf wieder gegen die Scheibe und atmet mit aller Kraft durch.

Zwei Tage zuvor, an Tag sechzehn nach seiner Ankunft im Reich der Mitte, im Land der Zukunft, seiner Zukunft, wie sie am Telefon so schön gesagt hatten, seiner Zukunft und auch der ganz vieler anderer, wie er dann vor Ort feststellen musste, am Yangtze steht ein Riese auf, das hat man inzwischen auch im Münchner Umland begriffen, an Tag sechzehn nach seiner Ankunft im Reich der Mitte hat ihm sein neuer Chef geraten, die aufgrund eines kurzfristigen Projektstopps entstandene Gelegenheit zu nutzen, das Land zu erkunden, dazu werden Sie später kaum noch Zeit haben, hat er gesagt, er hat ihm die Highlights aufgezählt, die Must-Gos, Hong Kong, Hainan, die Verbotene Stadt, besichtigen Sie den Sommerpalast in Peking, aber vor Sonnenaufgang, und diese verschissene Mauer auch, aber nach Sonnenuntergang, trinken Sie grünen Tee, trinken Sie Tsingtao, trinken Sie Mao Tai, und wenn Sie ein Mädchen brauchen, rufen Sie diese Nummer hier an, heilige Scheiße, jetzt schauen Sie nicht so, machen Sie einfach, was Sie wollen, Sportsfreund, machen Sie, was Sie schon immer mal machen wollten, denn: hier kann ich Sie augenblicklich überhaupt nicht brauchen.

Der junge Mann atmet durch, lehnt den Kopf wieder gegen die Scheibe, er will überhaupt nicht reisen, er will überhaupt nichts sehen von diesem fremden Land, einen Entdeckergeist kann er in sich im Augenblick nicht entdecken, er will bloß arbeiten, vorankommen, damit die Zukunft endlich anfangen kann, da ist sie schon wieder, diese

vermaledeite Blase Zeit, die ihm seit Jahren den Zugriff auf das echte Leben versperrt, sie dehnt sich aus, dehnt sich, dehnt sich, und wie er es auch dreht und wendet: Es geht ihm einfach nicht schnell genug vorwärts.

Er bemüht sich mit aller Kraft, sich selbst vor sich zu sehen, beim Reisen, in Nanjing, Wuhan, Chongqing vielleicht, er seufzt, weitere Städte halbversunken im Smog, halbversunken im industriellen Dauernebel, er sieht sich schon eingequetscht zwischen dreißig Millionen anderen, er sieht sich in den Garküchen die falschen Gerichte bestellen, er sieht sich Hühnerfüsse essen, nicht aus Versehen, aus Trotz, er sieht sich durch die engen Gassen einer Altstadt streichen, einer Altstadt, in der es nicht nach Leben riecht, sondern nach frischer Farbe und Desinfektionsmitteln, ein wenig wie nach Plastik vielleicht, er klopft an Wände, Pappmaché, der Gedanke drängt sich auf, aber nur eine Häuserecke weiter: der unbarmherzige Blick in die urbane Wirklichkeit, massiv wie ein Schlag in den Magen, ein Blick in die Wirklichkeit jenseits der Touristenrouten und der Geschäftsmänner in ihren internationalen Anzügen, er ist vom Weg abgekommen, er hat es ganz genau gewusst, schon bei seiner Abreise aus Shanghai hat er gewusst, dass er vom Weg abkommen würde, die Visitenkarte des Hotels, diesen undechiffrierbaren Rettungsanker aus chinesischen Schnörkeln, hat er natürlich in dem Hemd gelassen, das er gestern getragen und schon noch zwanzig Minuten völlig durchgeschwitzt hatte, besagtes Hemd hängt im Ankleidezimmer des Sheraton, ein Ankleidezimmer größer als seine ehemalige Wohnung in München, aber er ist nicht in München, irgendwie ist er plötzlich nicht mehr in München, muss er feststellen, er sieht sich panisch um, und um ihn herum: all diese asiatischen Gesichter, in denen er nicht lesen kann. Er fängt an, auch das nächste Hemd durchzuschwitzen, die Gerüche aus den Garküchen werden intensiver, sie hängen wie Blei in der Luft, er sieht kochende Brühe in gusseisernen Töpfen, Schweineohren, die hineingeschmissen werden, getrocknetes Rindfleisch in rauen Mengen, in den Auslagen der Geschäfte, ihm dreht sich der Magen um, und plötzlich ist da jemand, direkt hinter ihm, jemand, der sich ihm aufdrängt, ohne ihm körperlich nahe zu kommen, ein alter Mann in einer verschlissenen Kutte, der ihm die Zukunft weissagen will. Zukunft, wozu nach der Zukunft fragen, denkt der junge Mann, und er stolpert, er kennt seine Zukunft doch schon, er hat sie fest im Griff, im Griff seiner momentan schweißnassen Hände, er wird sich seine Zukunft nicht wegnehmen lassen von einem dahergelaufenen, zahnlosen Alten, aber in jedem der Hinterhöfe scheint plötzlich ein Greis zu sitzen, der ihm die Zukunft weissagen will, irgendjemand hält ihm einen eben erst geschlachteten Vogel unter die Nase, einen Storch, einen Geier, er hat

keine Ahnung, er sieht nur den halb geöffneten Schnabel und eine noch blutige Menschenhand, und wieder dreht sich ihm der Magen um, und dann ist da auf einmal eine Treppe, er will flüchten, er ist auf der Flucht, denkt er plötzlich, seit vielen, vielen Jahren schon, er weiß, er muss diese Treppe hinunter, aber die Treppe wird immer steiler, sie scheint nicht enden zu wollen, es wird eng, enger, noch enger, die Mauern rücken bis auf den Gehweg vor, wie können hier Menschen leben, denkt der junge Mann, wenn da kaum Platz zum Atmen ist, wie in aller Welt funktioniert das Leben unter den Treppenvorsprüngen, eingekeilt in den Ritzen, den Kanalschächten. Von überallher starren ihn plötzlich Fratzen an, Fratzen aus einer anderen Zeit, ein paar Hunde, größer als Wölfe, streichen herum, mit blutigen Lefzen, sie heulen, es wird dunkel, Abend, Nacht, Mitternacht, er hat den Rückweg noch immer nicht gefunden, und eine dunkle Gestalt kippt Spülwasser direkt vor seine Füße, lacht, wieder dieses zahnlose Lachen, diese abgemagerten Arme, das schlaffe Fleisch. Zeichen der vergehenden Zeit, nichts weiter, denkt der junge Mann, und er tastet sich durch die Dunkelheit, durch die Exkremete, wie es ihm scheint, er möchte schreien, aber er hat keine Stimme mehr, jedenfalls keine eigene, und unten am Ende der Treppe lässt sich auf einmal spärliches Licht erkennen, ein Jahrmarkt, dahinter das Flußufer, eine halbfertige Brücke vielleicht, es gelingt ihm, sich mit letzter Kraft bis dorthin zu retten, jeder gegangene Schritt im Leben ist Rettung, denkt er, du musst nur einen Schritt nach dem anderen gehen. Aber noch während er das denkt, muss er feststellen: auf diesem Jahrmarkt ist überhaupt niemand, niemand außer ihm, er dreht sich entsetzt im Kreis, schneller und schneller, da ist ein altes Karussell, das stillsteht, seit Dekaden schon, Rost, überall Rost, er ahnt den Geruch von Verwesung, und hinter ihm, in seinem Rücken, noch immer die Treppe und das zahnlose Lachen des Alten, Menschenleben, die Jahrhunderte gedauert haben, glimmende Räucherstäbchen, kaum noch erinnerte Totenbräuche, er ringt nach Luft, aber da ist keine mehr, er droht zu ersticken, ihm wird kurz schwarz vor Augen, er ist noch immer auf dem Jin-Mao-Tower, die Blase in seinem Leben dehnt und dehnt sich, und die Zeit steht still.

Der junge Mann atmet eine Weile, glücklich, diese Fähigkeit nicht verlernt zu haben, er tritt einen Schritt zurück, will sich endlich abwenden vom Blick nach unten, die Schemen auf dem Fluss sollen in der Tiefe bleiben, da, wo sie hingehören, sie gehören nicht in seinen Kopf, denkt er, und er sieht sich um. Im Aussichtsstockwerk des Jin-Mao-Towers ist kaum noch jemand, die Pauschaltouristen sind längst verschwunden, die Geschäftsstände schließen, er will nach unten, auf festen Boden, er drückt auf den Knopf,

er wartet auf den Lift, er versucht, an nichts zu denken, während des Wartens, des Wartens auf eine Zukunft, die scheinbar niemals anfangen will, aber er kann das kreisförmige Denken in seinem Kopf einfach nicht abstellen.

Also sieht er sich aufwachen, wieder und wieder, in Pudong, Shanghai, Volksrepublik China, Milliarden Menschen um sich herum, und die meisten davon: Chinesen, er sieht sich wieder und wieder begreifen, da ist niemand, in dieser anonymen Wohnung, die die Firma ihm gestellt hat, außer ihm selbst, da ist nur gähnende Leere, keine Ehefrau, keine amerikanische Studentin, die er am Vorabend in einer der Expat-Bars aufgegabelt hat, nicht mal ein Aquarium. Er hat es nach sieben Jahren Shanghai noch immer nicht geschafft, ein einziges persönliches Möbelstück zu erwerben, eines, das nicht schon vor ihm zu der anonymen Wohnung gehört hat, er hat dem Firmeneigentum nichts entgegenzusetzen, nicht mal sich selbst, denn er, er ist im Grunde auch nicht da, er ist immer in einer anderen Zeit gefangen, in einer, die da kommen wird, möglicherweise, oder einer, die niemals stattfinden wird, er sieht sich aufwachen, aufstehen, in den Spiegel schauen, auf seine längst zu eng gewordenen Anzughosen, am Anfang hat er alle acht Wochen einen neuen gekauft, später dann nicht mehr, und inzwischen passt nicht mal mehr ein einziger richtig, zu viele Geschäftsessen, zu viele Bankette mit den chinesischen Partnern und den leidigen Bürokraten vor Ort, zu viele nicht enden wollende Nächte, die er mit sich selbst verbracht hat, den Blick starr auf einen Computerbildschirm gerichtet, auf dem nichts, aber auch gar nichts passierte, er schaut wieder in den Spiegel, er zählt die Falten in seinem Gesicht, er konstatiert: Midlife-Crisis. Daraufhin sieht er sich Beschlüsse fassen, er muss abnehmen, er muss etwas ändern, er sieht sich nach all den Jahren, die ausschließlich mit Arbeit gefüllt waren, einen Ausflug machen, er muss raus aus der Stadt, raus aus diesem verdammten Moloch, die zu engen Anzüge können solange im Wandschrank bleiben, er sieht sich weiter in den Süden des Landes fahren, mit dem Zug diesmal, an einen Ort vielleicht, wo noch wirklich Affenhirn serviert wird, das hofft er zumindest, denn er will es probieren, unbedingt, jetzt, an diesem Punkt seines Lebens, aber stattdessen findet er sich im Nirgendwo wieder, in einer unspektakulären Landschaft, einer Kaschemme, er ist auch diesmal vom Weg abgekommen, er sieht sich auf stinkenden Strohmattressen schlafen, er sieht einen Mann schwer definierbaren Alters, eigentlich ein Schemen nur, der seinem Gegenüber vor einer Dorfkneipe ohne Vorwarnung einen Holzstuhl über den Schädel zieht, ohne jedes vorherige Anzeichen von Aggression, und er weiß nicht, ist er das selbst, der da mit dem Holzstuhl zuschlägt, er sieht sich in genau diese Schlägerei verwickelt, er sieht sich nach

seiner Rückkehr vom Land noch mehr billigen Schnaps kaufen, in einem kleinen Laden irgendwo fernab des Zentrums, weit weg vom Bund und seinem Büro, er ist krankgeschrieben, offiziell, seit Wochen schon, Bandscheibenvorfall, sagt man in der Firma, auch wenn es seinen Bandscheiben eigentlich bestens geht, er sieht sich die Wohnung tagelang nicht verlassen, er sieht sich Opium rauchen, er sieht sich sich selbst aufgeben, er sieht, mit Erschrecken, mit Scham, mit versteckter, aber zutiefst empfundener Freude: er findet Gefallen daran, er sieht sich krank werden, er sieht sich sterben, Moment, Augenblick, das war nicht Teil seiner Lebensplanung, er schiebt den Tod beiseite, er sieht stattdessen: eine schmachvolle Rückkehr nach Deutschland, mit quasi nichts in den Händen, außer dem Wrack, das er selbst ist, wie das den alten Studienfreunden erklären, es ging ihm doch immer nicht schnell genug vorwärts, aber er kann nicht anders, er kann es nicht unterbinden, er sieht sich in ein Flugzeug steigen, eines über Moskau direkt nach München, danach dann in ein Taxi vom Flughafen zum Elternhaus, und das nicht etwa nach zwölf harten, aber erfolgreichen Jahren, am Höhepunkt seiner Karriere, sondern jetzt, heute, an Tag achtzehn nach seiner Ankunft im Reich der Mitte, er sieht sich die Flucht nach Vorne antreten, zwanzig Minuten, nachdem der Aufzug im Jin-Mao-Tower ihn wieder nach unten gebracht hat, auf den Boden der Tatsachen.

Besagter Aufzug kommt, er hält, öffnet sich, ein Sicherheitsbeamter in einer makellosen Uniform sieht ihn an, aber der plötzlich nicht mehr ganz so junge Mann, der seinen ersten neuen Anzug noch gar nicht gekauft hat, erwidert seinen Blick nicht, er kann sich auf einmal nicht mehr erinnern, wo er sich befindet, wozu ein Aufzug eigentlich gut ist, warum in aller Welt er ihn benutzen sollte.

Da ist er, da ist die Blase Zeit, ein endloses Vakuum, das ihn ersticken will, er schließt die Augen und lehnt den Kopf wieder gegen die Scheibe.

Wann fängt das Leben an.